

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 25

Rubrik: Die Meinung des Nebelspalters

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Man lernt nie aus in diesem polyvalenten Erdenleben. Als Beweis für diese kühne Behauptung führe ich meine Teilnahme an einem hochoffiziellen staatspolitischen Flugtag unweit des reizend gelegenen Städtchens Payerne an, der seinen Ausgangspunkt von der nicht ganz so reizenden Fliegerkaserne daselbst nahm. Gemäß dem Kollegialsystem im Bundesrat war ich mit von der Partie. Und wie erging es mir? Wie allen andern auch vom hintersten Journalisten bis zum vordersten Bundesrat: Sozusagen über Nacht bin ich zum aeronautischen Spezialisten erblüht. Wenn jetzt irgendwo in der Wirtschaft mit oder ohne Jass von Interceptor, Evaluation und Elektronik gesprochen wird, spreche ich ohne Kenntnisse, aber mit großer Ueberzeugung mit, wie alle andern auch – was ich schon einmal erwähnt habe. Aber die Wahrheit darf man doppelt nähern.

Damit man mich nicht mißversteht: Die Wahrheit besteht nicht in der divergierenden Beschaffenheit unserer in Schlußevaluation bestehenden Jagderdbombenraum-schutzunterstützungskämpfer als vielmehr darin, daß jedermann auf diesem Luftgebiet alles versteht. Die Wahrheit, so wie ich der Bundesweibel sie bis dato eruieren konnte, besteht ferner in der Merk-

würdigkeit, daß Kampfflugzeuge alles können, was man von ihnen verlangt, ja nachdem sie wem verkauft werden sollen: Ueberschall und Unterschall, Mach Eins und Mach-iavelli, Atombombenträger und Notportionsabwerfer für abgesplitterte Truppenteile im unwirtlichen Gebirge; warum nicht auch Pferdetransporter zum Einsatz der unsterblichen Kavallerie? Am besten wendet man sich an einen Flugzeugverkäufer selbst: Die versprechen alles, und fast niemand erwartet, daß sie ihr Versprechen halten. In Payerne waren die beiden Herren Flugzeugfirmenvertreter übrigens ganz groß: Sie brachten ihre Botschafter mit, zum Teil in funkelnden Uniformen, die den Dirigenten mancher Musikgesellschaft in den Schatten stellen. Wir verzichteten in diesem Zusammenhang auf Namensnennungen, sonst gibt es nur einen Leserbrief, wenn nicht sogar eine Abbestellung droht.

Kurz und gut: im obgenannten Payerne tummelten sich mehr als 300 Sachverständige und sahen zu, wie beim Schau- und Wettfliegen der zwei evaluierten Konkurrenten der eine mehr, der andere weniger traf, als sie die letzten Filets de Perches im Neuenburgersee bombardierten. Glücklicherweise hatte es unter dem Fachleutegewimmel auch einen, der tatsächlich Bescheid wußte. Der hatte die Ehre, neben mir zu stehen. Und als ich denselben fragte, welches von den beiden Flugzeugen denn wohl als Zukunft unserer Landesverteidigung in die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft einfliege, raunte er mir zu: «Natürlich keines von beiden. Wir haben ja bloß Geld für fünfzig, und die würden im Ernstfall überhaupt nicht zählen. Aber für unsere stolze Luftwaffe ist eben doch nur das Teuerste gut genug, darum deren Schrei nach einer Mini-Portion vom Weltrüstungspotential.»

Soweit dieser Kenner. Worauf ich schweigend weitergrübelte. Denn solche Anmaßung will mir denn doch nicht in meinen Durchschnittskopf, und wenn ich nicht irre: einigen andern Bundesräten auch nicht.

Die Meinung des Nebelspalters

Sind wir gute Demokraten?

Der nicht zugunsten einer Erhaltung der Kavallerie sprechende Artikel im Nebelspalter hat einen Berner Fürsprecher bewegt, das Blatt abzubestellen.

Die ironischen Karikaturen Jüps über eine «Modernisierung der Tellspiele» veranlaßten einen Leser zu fragen, ob die Redaktion «sich nicht schäme, unseren Tell derart mit Dreck zu bewerfen...»

Leserbriefe sind etwas Nützliches. Sie können – im besten Fall (und deshalb werden sie publiziert) – ein Meinungsaustausch sein – aber nur dann, wenn sich der Brief auch wirklich mit Inhalt und Argumenten eines Artikels auseinandersetzt. Zu oft allerdings bringen solche Briefe nichts anderes zum Ausdruck als empörte Gekränktheit: «Es grenzt an Gemeinheit...», «Wie kann man nur...!» Und die Klage pflegt einzumünden im Hinweis, wie ganz anders das doch einstmalig gewesen sei. Als ob wir nicht besser die Gegenwart bewältigten als die Vergangenheit glorifizierten (die ja so uneingeschränkt gut ja auch nicht gewesen ist)!

Leserbriefe sind etwas Nützliches: Sie zeigen den Grad unserer Toleranz und unseres Demokratie-Verständnisses. Besonders eindrücklich pflegen sie allerdings nicht in Leserbriefen in Erscheinung zu treten.

Demokratie bedeutet Diskussion, Meinungsaustausch. Was aber oft aus Leserbriefen scheint, ist weniger der Wille, sich mit einer anderen Meinung auseinanderzusetzen, als Enttäuschung darüber, daß andere Leute eine andere Meinung haben. Und wer eine andere Meinung hat, der sollte sich schämen oder man bestellt das Blatt ab.

Und das wäre dann also die vielgepriesene Toleranz! Die Rubriken der «Leserzuschriften» spiegeln oft eine erschreckende Wirklichkeit.

Gina, Hesse und die Post

Auf den ersten Blick vielleicht eine verwirrende Mischung. Aber warten Sie! Es begann damit, daß ich im kürzlich erschienenen Briefwechsel Hermann Hesses mit seiner Dichterkollegin Helene Voigt-Diederichs zu lesen begann. Ein Briefwechsel, der 60 Jahre dauerte – und nie zu einer persönlichen Begegnung der beiden führte.

Germanisten, Hesse-Fans usw. mögen mir verzeihen, aber meine Aufmerksamkeit wick bald einmal vom Inhalt ab und richtete sich dann fast ausschließlich auf das Datum des jeweiligen Briefes. O, du gute, alte Hesse-Zeit! Wir Heutigen können ihrer nur in Wehmut gedenken...

Nicht, einen der ersten Briefe schrieb Helene Voigt vor 75 Jahren aus Genua, genau am 12. 12. 97. Und darauf antwortet Hermann Hesse in Tübingen (Tübingen!) am 17. 12. 1897. Was da erstaunlich sein soll? Es kommt noch besser! Auf diese Hesse-Antwort bezieht sich Helene Voigt in einem weiteren Brief, den sie am 20. 12. 97 in Genua schreibt. Angekommen ist er in Genua aber bereits am 19. 12. 97, schreibt die Dichterin doch: «... Gestern bekam ich Ihren Brief...» Tübingen ab 17. 12. 97

– Genua an 19. 12. 97. Wie haben die das nur gemacht?

Ich wollte es auch probieren. Allerdings nicht von Tübingen, sondern nur von einer Zürcher Vorortspost aus. Dafür auch nicht nach Genua, sondern nur bis zu unserer Freundin Gina in Altdorf. Am 12. 5. 1972 wurde der Brief in den Postamtbriefkastenschlitz geschoben, am 16. 5. 72 war er bei der Gina. Ja, was 75 Jahre ausmachen! Allerdings, um der Gerechtigkeit willen sei noch gesagt, auch ein zweiter Brief, der am 13. 5. 72 frühmorgens beim Postamt eingeworfen wurde, war bereits am 16. 5. 72 in Altdorf...

Hans H. Schnetzler

